

Konzentrationslager

Einlieferung ins Frauenkonzentrationslager Ravensbrück

Der Name Ravensbrück schien auf keiner Karte Deutschlands auf, wohl aber Fürstenberg. Es ist ein nettes, freundliches Städtchen im Süden von Mecklenburg und liegt an einem der vielen kleinen Plattenseen, Schwedt-See genannt, zirka 90 km von Berlin entfernt. Wann und wie dieses größte Frauenkonzentrationslager Deutschlands entstanden ist, beschreibt die genannte Broschüre.

Vor den KZ-Mauern befand sich eine schöne Siedlung, in der die SS-Angehörigen mit ihren Familien wohnten. Diese hübschen Häuser und die breite, gepflasterte Straße usw. wurden von KZ-Häftlingen gebaut. Das Kommandanturgebäude hatte straßenseitig eine moderne, eindrucksvolle Fassade und war von gepflegten Blumenbeeten umgeben, in denen, der Jahreszeit entsprechend, wunderschöne Gladiolen und andere Blumen in allen Farben prangten. Wahrlich, ein schöner, friedlicher Anblick!

Links daneben war das große Tor zum Lager. Des Nachts wurde ein schweres, schmiedeeisernes Gitter vorgelegt. Rechts hinter dem Tor waren das Häuschen der Wache und der Schlagbaum. Dieses Lager unterstand, wie alle KZs, Himmler.

Nachmittags, es war noch hell, stand der „ganze Haufen Weiber“ – wie die Aufseherinnen zu sagen liebten – vor dem großen Bad. Dieses war im sogenannten Wirtschaftsgebäude untergebracht, wo auch die Küche war.



Das Kommandanturgebäude im Jahr 2011. In diesem Herrschaftsbau waren die Büros der SS-Lagerleitung und der Verwaltung untergebracht. Heute ist darin eine Dauerausstellung zu Ravensbrück zu sehen.

Je zehn Frauen wurden eingelassen. Wir draußen hörten Schimpfen, Schreien, Weinen und Jammern. Was ging hier vor? Wir standen in Wind und Kälte bis zum Dunkelwerden, es mußte aber noch vor sechs Uhr abends gewesen sein, als wir drankamen, denn wir sahen und hörten nichts vom Appell, der zu dieser Stunde abgehalten wurde. Dafür sahen wir etwas anderes. Das ganze Lager war leer, nur von links kam eine Frau in Häftlingskleidern daher. Zugleich brauste ein Lastwagen durchs Tor herein und stieß die Frau nieder. Ohne herauszuschauen oder gar anzuhalten, fuhr der Lenker weiter. Aus dem ersten Block links (Revier d. h. „Spital“) kamen Frauen heraus und trugen die Verunglückte hinein. Das war der erste Eindruck im KZ!

Nach und nach wurde der „Haufen“ kleiner und ziemlich zuletzt waren Liesl und ich dran. Wir betraten einen kahlen Raum und mußten vor ei-

ner langen Tischreihe stehenbleiben. Dahinter stand im weißen Kittel eine Walküre von Aufseherin (Frau Herzig), die uns in Fürstenberg „abgeholt“ hatte, und daneben einige Häftlingsfrauen aus der Effektenkammer. Die Aufseherin schrie gleich: „Los, los, legen Sie alles ab, hier auf den Tisch legen, alles, verstanden?“ Alles – bis wir nackt dastanden. Kamm, Zahnbürste und Haarnadeln waren mir von meinem persönlichen Eigentum verblieben.

Im nächsten Raum fand die Haarkontrolle statt. Ich hielt gleich nach einer Bibelforscherin Ausschau – ich kannte ja ihre Kleidung. Es war nur eine hier, also mußte es Helene sein. Ich drängte mich zu ihr hin, fragte sie, ob sie Helene heiße und bestellte ihr, was mir ihre Glaubensgenossin am Alexanderplatz gesagt hatte. Sie nahm mich gleich vor und stellte fest, daß ich Läuse hatte. Sie sagte: „Kind, ich sehe über deinen Ohren Nisse, aber ich sehe auch, daß du fleißig dahinter warst. Wenn du mir versprichst, daß du das weiter machst, lasse ich dir deine Haare. Es wäre schade um deine blonden Zöpfe.“

Wir standen weiterhin nackt und frierend herum, bis alle durch die Haarkontrolle durch waren. Was würde nun weiter geschehen?

Viele Frauen und Mädchen unseres Transports erkannten wir nicht wieder, sie waren kahlgeschoren. Erst, wenn sie uns beschrieben, welche Kleidung sie getragen hatten, wußten wir, welche es waren. Die Unglücklichen hatten Läuse. Kahlgeschoren wurden aber auch Frauen wegen „Verkehrs mit Ausländern“. Jeder dieser Ausländer wurde gehängt! Vielfach ordnete die Gestapo auch Strafrasur an und zwar jedes Vierteljahr. Kaum waren die Haare etwas gewachsen, wurden sie neuerdings abrasiert. Ein kahlgeschorener Männerkopf fällt weiter nicht auf – aber Frauen! Der Anblick war so ungewöhnlich und alles eher als schön! Zudem litten sie besonders unter der Kälte, da ihnen der natürliche Schutz dagegen fehlte.

Der nächste Akt war Brausen. In dem riesig langgestreckten Baderaum waren zwei Reihen Strahler angebracht. Mindestens zehn Frauen drängten sich unter einem hin und her und am naßesten wurde der Kopf. Nichts bekamen wir zum Abtrocknen. In dem dampferfüllten Raum roch es ekelhaft!

Dann trat ein SS-Mann herein, ein Arzt. Am obersten Ende des Bades setzte er sich auf eine Tischkante und ließ ein Bein lässig herunterbaumeln. Einzelnen, nackt und naß, mußten wir zu ihm vorgehen. Er musterte jede von oben bis unten und schnarrte: „Warum sind Sie hier?“ Ich sagte nur „politisch“, wie ich es von anderen gehört hatte. Mit dem Stäbchen, mit dem er jeder in den Mund fuhr, gab er mir einen Nasenstüber und sagte: „Sagen Sie gleich SPD!“

Nun fassten wir Wäsche und Kleider. Helene war unter den Verteilerinnen und ich schob mich wiederum zu ihr hin. Sie suchte aus dem großen Haufen für mich das Beste aus und zwar: ein ehemals weißes Batisthemd (so weit, daß auch Göring darin Platz gehabt hätte) mit vielen kleinen, braunen Punkten übersät – Flohsuren! Dann eine Hose im gleichen Ausmaß, neu, mit Gummizug. Der Stoff, aus dem man früher Unterhosen für Arbeiter machte, war weiß-blau gestreift. Ein Paar graue Strümpfe aus grobem Garn, in denen noch Strohhalme steckten, dazu schwarze Gummiringe als Strumpfbänder, die mir das Blut absperreten. Dann gab mir Helene ein Lagerkleid, blau-grau gestreift, neu, kalt und steif und eine ebensolche Jacke – ungefütert, versteht sich! Eine schwarze, ausgewaschene Trägerschürze kam dazu und ein weißes Dreieck als Kopftuch. Die Schuhe waren aus schlechtem, schwarzem Oberleder, mit Holzsohlen, die ganz schief vertreten waren. Ich konnte sehr schlecht darin gehen. Jede bekam ein blau-weiß kariertes Handtuch, eine Aluminiumschüssel, einen Aluminiumbecher und einen Blechlöffel. Als Abendessen eine Ration Brot.

Bevor der ganze eingekleidete Zug abmarschierte, hielt uns die Aufseherin noch eine Rede, die nur aus Befehlen bestand, wie wir unsere Sachen zu pflegen hätten. Auf sie sei zu achten, sonst gebe es Strafen.

Wenn ich jetzt daran denke, überkommt mich noch der Zorn. Womit pflegen? Wir hatten weder Seife noch Waschmittel, nur kaltes Wasser, keine Gelegenheit, irgendetwas zum Trocknen aufzuhängen. Wir hatten ja sowieso nichts zum Wechseln, Tag und Nacht dasselbe Zeug am Leib! Außerdem wäre einem alles gestohlen worden, was man nicht bei sich hatte. Alles in allem eine der größten Schikanen! Schon nach einigen Monaten bekamen die Zugänge nur mehr ein halbes Handtuch – zu mehr reichte es nicht mehr!